

Das Baugesteinsbild von Wien

Von A. Kieslinger

In vielen deutschen Städten findet man die Kirchen, Rathäuser und Schlösser aus dem ihrer Landschaft eigenen Stein, so z. B. aus dem roten Buntsandstein und dem grauen Muschelkalk in Mainfranken, dem roten Rochlitzer Porphyrtuff im Raum von Leipzig, dem gelben Elbesandstein in Sachsen und in Schlesien. Diese überwiegenden Gesteine geben einem Ort etwas Gemeinsames, ein „Baugesteinsbild“. Gilt dies auch für die schon im Mittelalter bedeutende Stadt Wien?

Ich glaube nicht, daß man dem alten Wien eine solche „steinerner Physiognomie“ zuschreiben kann. Nur 5—6 alte Kirchen zeigen ihre Steinfassade, die ursprünglich gelben, später grau und schwarz gewordenen Leithakalke des Wiener

Beckens. Die Bruchsteinmauern aber und erst recht die Ziegelmauern waren stets verputzt und zeigten nur Tür- und Fenstergewände oder Gesimse aus Naturstein.

Der Sandstein des Wienerwaldes (Flysch) wurde ja schon von den Römern verwendet, war später der Hauptbaustein für Stadtmauern, Tiergartenmauern („Katterburg“) und ähnliche kunstlose Zweckbauten, und diente auch schon frühzeitig als (unregelmäßiges) Straßenpflaster. Fast nur im 16. Jahrhundert wurde der graue Sandstein auch für kunstvolle Architektur verwendet (Kaiserspital, Reitschulhof). Für Bauzwecke gab es ja schon im engsten Weichbild der Stadt weiche Kalksandsteine, besonders im Bereich der „Türkenchanze“, ferner die vielerlei leicht zuführbaren



Abb. 22. Boden der Kuppelhalle im Naturhistorischen Museum in Wien.

(Foto: A. Trummer)



Abb. 23. Kandelaber aus dem Leithakalk von Oslip, Burgenland; im Hintergrund das Naturhistorische Museum in Wien. (Foto: A. Trummer)



Abb. 24. Stiegenaufgang im Naturhistorischen Museum Wien. (Foto: A. Trummer)

„Leithakalke“ sowohl im Süden Wiens (an der „Thermenlinie“) und auch vom Ostufer des Wiener Beckens, von Mannersdorf, Breitenbrunn, Loretto, St. Margareten i. B., Hundsheim und Hainburg. Wir sehen diese Steine nicht nur an allen romanischen und gotischen Bauten, sondern haben ihre Zufuhr auch in zahlreichen Rechnungen überliefert, z. B. 1452 für die „Spinnerin am Kreuz“. Ihre dichteren Abarten, die Algenkalke, waren wichtige Bausteine, ihre feinkörnigen weichen Kalksandsteine ermöglichten Kunstwerke wie das Wunderwerk der Kanzel von St. Stephan. Abgesehen von den Kirchen waren aber solche Steinbauten stets verputzt und trugen nichts zu einem auffällig gemeinsamen „Baugesteinsbild“ bei.

Die Modernisierung der Stadtbefestigungen, der Ausbau der Hofburg und andere öffentliche Bauvorhaben führten besonders im 16. Jahrhundert zu einer Verknappung der Bausteine, sodaß 1558 eine eigene Hofkammerverordnung regeln mußte, welche Bausteine dem Hofe vorbehalten seien und welche der Bürgerschaft zur Verfügung ständen. Die Straßenverbindungen waren eiland,

aber die Donau erleichterte die Steinverfrachtung nach beiden Richtungen.

Fast immer nur für Innenarbeiten wurden auch schöne Marmore verwendet, die meistens aus Salzburg zugeführt wurden. Von etwa 1450—1520 finden wir die schönen großen vieleckigen Taufsteine in allen Kirchen (der größte, mit 14 Ecken, in St. Stephan), mit geringen Ausnahmen aus einer der rotbunten Marmorsorten von Adnet bei Hallein. Zu ihnen gesellten sich zahllose Grabplatten aus dem gleichen roten Marmor, von denen uns noch hunderte erhalten sind. Allmählich griff die Verwendung von Marmor auch auf anspruchsvollere Arbeiten über, auf Altäre mit schönen Säulen, auf Türgewände und prächtige Treppenstufen, usw. (z. B. im Wiener Landhause). Die Marmore wurden aus immer größeren Entfernungen herangeführt, vielfach freilich aus Ersparnis in Kunstmarmor nachgeahmt. Dabei entwickelten sich deutlich ausgesprochene „Gesteinsmoden“, die jeweils einige Jahrzehnte andauerten. Die auffälligste Mode galt dem schwarzen Marmor, für den keine Kosten gescheut wurden (1722 die Mensae der

Altäre in der Karlskirche von Schubach an der Lahn!). Für Skulpturen wurden weiße Marmore besonders aus Südtirol bezogen (über die Brennerstraße als Rückfracht der Salzfuhrwerke, ab Hall natürlich auf dem Wasserwege). Ende des 18. Jahrhunderts wichen die bunten Barockmarmore den grauen oder lichtgelben Farben des Klassizismus.

Die barocken Prunkbauten, nach Abwehr der Türkengefahr immer prächtiger emporblühend, erforderten unzählige Figuren, Vasen, Wappen und Zieraten aller Art. Ein Großteil dieser Skulpturen entstand aus dem leicht zu bearbeitenden Kalksandstein von Zogelsdorf bei Eggenburg. Von dort kamen die vielen Pestsäulen und ab etwa 1715 auch die unzähligen Figuren des hl. Johannes Nepomuk und anderer Bildwerke, von denen heute noch eine unübersehbare große Anzahl erhalten ist.

Der Klassizismus bescherte Wien einige große Denkmäler aus dem graublauen Mauthausener Granit. Eine neue Blüte der Steinverwendung begann Mitte des 19. Jahrhunderts mit der „Ringstraßenzeit“, mit der Verbauung der riesigen Ringstraßenzone mit über 800 großen Neubauten, darunter die bekannten riesigen Monumentalbauten mit einem bis dahin unbekanntem Luxus an Steinverwendung. Diese Verbauung des „Glacis“ war seit 1834 von Ludwig FÖRSTER geplant und konnte dann nach 25-jährigen technischen und legistischen Vorarbeiten 1857 von Kaiser Franz Josef bewilligt werden. Durch den Verkauf der kostbaren Baugrundstücke kamen fast unbegrenzte Geldmittel herein. Natürlich reichten auch die zahllosen Steinbrüche der riesigen alten Monarchie für diese Neubauten nicht aus und es mußten gewaltige Gesteinsmengen, besonders auch kostbare Marmore, aus dem Ausland bezogen werden.

Die besseren Ringstraßenbauten hatten ein Verblendmauerwerk, d. h. tragende Steinquader, die mit Ziegeln hintermauert waren. Der schwierige Baugrund zwang in Anbetracht der schweren Steinfassaden zu Fundierungen in einer bis dahin nicht gekannten Tiefe.

Um 1900 entwickelte Otto WAGNER eine neue Art der Steinverwendung, nämlich eine Verkleidung der Fassaden mit Steinplatten von einigen wenigen Zentimetern Dicke. Natürlich durften diese Platten nicht belastet werden. Die bekanntesten Beispiele sind die Postsparkasse von Otto WAGNER und das „Zacherlhaus“ von seinem Schüler PLEČNIK. Eine neue Gesteinsmode begann in Berlin mit der Verwendung des löcherigen Muschelkalkes, die in Österreich mit den bis dahin als Fassadenstein nicht gebrauchten Konglomeraten nachgeahmt wurde (z. B. Amtshaus Felderstraße 6).

Selbstverständlich sind diese letzten Jahrhunderte auch innerlich durch moderne Baukon-

struktionen, vor allem durch den Stahlbeton, bereichert worden, die aber äußerlich für den Nichtfachmann weniger hervortreten.

Die Bauten der Ringstraßenzeit, fast ein halbes Jahrhundert gering geschätzt, sind uns heute in ihrem architektonischen Wert wieder bewußt geworden und sind einer der wesentlichsten Anziehungspunkte der Weltstadt Wien.



Abb. 25. Kamin im Palais Klein-Wisenberg, Dr. Karl Lueger-Platz, Wien; Carrara-Marmor. (Aufnahme E. MEJCHAR)



Abb. 26. Rustika-Mauerwerk am Wiener Rathaus mit verschiedenen Bossen, Leithakalk.

(Aufnahme: A. KIESLINGER)

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Veröffentlichungen aus dem \(des\) Naturhistorischen Museum\(s\)](#)

Jahr/Year: 1973

Band/Volume: [NF_008](#)

Autor(en)/Author(s): Kieslinger Alois

Artikel/Article: [Das Baugesteinsbild von Wien. 24-28](#)